

Fahrtenbericht Segeln

Wir, der Stamm Goldener Reiter, haben uns auch dieses Jahr auf die sommerliche Großfahrt begeben – drei Wochen Wildnis, wandern, zelten und Abenteuer erleben. So war es zumindest sonst immer, doch dieses Mal konnten wir uns auf ein ganz besonderes Erlebnis freuen: Die Segelfahrt. Diese bestand aus einer Einstiegsfahrt (für meine Sippe ging's direkt an die Ostsee) mit einer anschließenden Segeltour über sieben Tage. Dafür hatten wir uns ein eigenes Schiff, die Ryvar, mitsamt Personal angemietet, und eine Gruppe von motivierten bündischen Deckschrubbern zusammengestellt. Die Fahrt begann im Rostocker Hafengelände, wo wir nach einigen Kommunikationswirren auch unser Schiff fanden. Der Kapitän und seine Bootsfrau begrüßten uns und gemeinsam schafften wir die Vorräte für unseren Segelturn an Bord, beziehungsweise schmissen diese erstmal die Treppe herunter, auf dass sie jemand anders einsammle und einräume. Anschließend verstauten wir unsere Rucksäcke, bezogen unsere, sagen wir, etwas platzsparend angelegten Kojen und legten ab. Zuerst verließen wir mit Motorkraft den Hafen und fuhren hinaus auf das offene Meer, auch wenn es nur die Ostsee und nicht der Atlantik war. Der Kapitän gab uns eine schnelle Einweisung in die Do's und Don'ts der Seefahrt und kaum waren wir eine Weile geschippert, wehte uns schon frische Seeluft um die Nase. Man fühlt sich schon ein bisschen wie ein echter Seebär, wenn man an der Reling steht und um einen herum langsam das Land am Horizont verschwindet. Vom Segeln verstand zuerst, wie erwartet keiner der Pfadfinder sonderlich viel, und am ersten Tag zeigten sich einige auch sehr motiviert, das Schiff doch bald wieder zu verlassen (sie oder ihr Frühstück zumindest). Doch wir hatten ja die Crew an Bord, die nicht nur sehr motivierende Reden zum



Thema Seekrankheit zum Besten gaben, sondern uns auch in die Aufgaben eines Seglers einwies: Es begann mit Tauen festmachen und "hier mal an dem Seil ziehen" doch wurde mit der Zeit schnell zur Routine. Gruppen wurden eingeteilt und schon bald war das Segelsetzen ein Mannschaftssport, bei dem sich keine Gruppe genierte, sich über die jeweils anderen und deren "viel leichtere" Aufgabenbereiche lustig zu machen. So war die Motivation stets groß genug, um die Lappen schnell gen Himmel zu ziehen, denn man wollte sich ja nicht "vor der *pah* Besansegel-Gruppe" blamieren. Doch neben Segel setzen und Tauen gab es auch andere Dinge, die erledigt werden mussten. Essen kochen zum Beispiel. Für diesen Zweck hatten wir allerdings schon ein einstudiertes Küchenteam arrangiert, welches sich zwar an das Kochen auf See gewöhnen musste, sich damit aber bald abfand.

Diese allerdings, die weder ein Segel hochziehen mussten, noch von der Küchengruppe als unfreiwillige freiwillige Hilfskräfte angeheuert wurden, hatten zum Beispiel auch die Möglichkeit sich in diesem kurzen Freiraum ins Klüvernetz zu legen und sich so eine atemberaubende Aussicht und einen ebenso atemberaubenden Sonnenbrand einzufangen.

Jeder Tag endete in einem nahe gelegenen Hafen, was allerdings nicht heißt, dass wir nicht in unseren, wie bereits erwähnt, etwas kleinen Kojen hätten schlafen müssen. Doch das Schau-



keln der See und das leise Pochen von Metall gegen Kielwand schickte einen schnell in ein Reich der spannenden Seemannsträume. Allerdings hatte die See nicht immer dieselbe gute Laune und entspannte Haltung uns gegenüber.

Während einem der letzten Tage durften wir die erstaunlich bedrohliche Erfahrung von einer boshaften Windstärke 6 gegen einen überraschend beweglichen Zweimaster machen... Und die Menschen waren in Aufruhr! Wie schlimm wird es wohl? Gibt es Riesenwellen? Wer gibt sich wohl als erstes der Seekrankheit hin? und am Wichtigsten: Wann und vor allem WIE machen wir unser Essen? Letzteres hatte sich durch eine Wagenladung Lunchpakete, welche sich während der Zeit die uns im Hafen verblieb, ansammelte schnell geklärt, doch die restlichen Fragen blieben - die Spannung stieg. Letzten Endes kann man sagen, dass man als Schaulustiger wahrscheinlich ziemlich enttäuscht gewesen wäre. Wider Erwarten ging weder ein Pfadfinder, noch dessen Mageninhalt über die Reling, dafür kam aber so einiges zurück. Kurz: Es war nass, kalt, windig und salzig und somit der absolute Höhepunkt der Fahrt. Dieser Tag im Sturm bleibt wohl den meisten in Erinnerung: Das Schiff hat so geschwankt und getaumelt, dass sich sehr leicht erkennen ließ, woher die Schiffsschaukel ihren Namen hat und die selbsternannte Seebärenhorde saß über Deck und grölte Seemannslieder - so muss das sein. Zur Beruhigung warf der eine oder andere ein paar Münzen ins Wasser und redete sich ein, dass es sein Verdienst war, wenn es tatsächlich kurz darauf ruhig wurde.



Leider wurde uns dieses Sturm-Szenario nur ein einziges Mal zuteil, sonst war die See eher ruhig, doch die Zeit ging mit Speedbootfahren, Baden gehen und einem Besuch des dänischen Festlandes schneller vorbei, als einem am Ende lieb war. Doch wurde all diese schnell verfllossene Zeit mit der finalen Aufräumaktion kompensiert, bei der ich jede Wette eingehen würde, dass wir mindestens zwei Tage unter Deck verbracht haben, um auch ja jede kleinste Ecke zwanzig Mal auszuwischen. Leider gehört das selbstverständlicherweise dazu, wenn man eine Horde Pfadfinder sieben Tage lang auf ein wehrloses Schiff loslässt. So gestaltete sich die Ankunft im Flensburger Hafen jedenfalls als deutlich langwieriger als erhofft, aber was sein muss, muss eben sein.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass diese Segelfahrt wohl einen der Höhepunkte in meinem bisherigen Leben als Pfadfinder darstellt. Es war ein Abenteuer, welches wahrscheinlich die wenigsten erlebt haben, und ich würde jede Großfahrt der Welt geben, um das nochmal zu erleben (nichts gegen Großfahrten, wohl-gemerkt). Allein im Sturm Taue festzuziehen und Segel zu setzen ist eine Erfahrung, die ich jedem empfehlen würde. Bei Sonne und Wind an Deck zu sitzen, vom Klüvermast ins kalte Wasser zu springen - alles Dinge, die man sonst eher selten macht und definitiv Material für eine aufregende Großfahrt des BdP. Zu bemängeln wüsste ich tatsächlich wenig. Dass nach einer gewissen Zeit auf engem Raum ein Kajütenkoller nicht vermeidbar ist, sollte klar sein, und dass 20 Leute in einem einzigen Versammlungsraum eine Menge Stress verursachen können, ist wahrscheinlich auch kein Geheimnis. Doch so seltsam das klingen mag, hat auch das einen Teil der Fahrt für mich ausgemacht, denn erst wenn man schreiend die sechste Runde Mau Mau gegen jemanden spielt, findet man heraus, wer er wirklich ist.